

auf, die sich als Folgen des Klimawandels intensivieren könnten und vernachlässigte Bevölkerungsgruppen ein weiteres Mal marginalisieren. Ein Artikel von Nancy Scheper-Hughes (217–222), der kurz nach der Katastrophe des Hurrikans Katrina entstand, fand Eingang in die Textsammlung sowie Rosalind Shaws 1992er Artikel über Überschwemmungen und Gender in Bangladesch (223–233).

Das letzte Oberkapitel “Knowledge and Its Circulation” beginnt mit den ausgesprochen emischen Perspektiven von Katastrophenereignissen. David M. Schneiders (239–246) Beobachtungen über den Umgang der Yap-Inulaner mit Taifunen zeigen, dass die Sorge um den Mangel von Nahrungsmitteln, die eng mit sozialen Austauschbeziehungen assoziiert werden, jene um die Zerstörungen von Haus und Infrastruktur weit übersteigt. Im zweiten Beitrag behandelt Mark Carey (247–257) die Dynamiken nach einen dramatischen Bergsturz in den peruanischen Anden im Jahre 1970. Die Absichten der linken Revolutionsregierung unter General Juan Velasco, mittels Zonierung die Ausweisung von Risikogebieten und Umsiedlungen vorzunehmen und dies als Chance für einen demokratischeren Wandel in der Region zu nutzen, kollidierte mit der Furcht der Betroffenen, mit der Umsiedlung ihren sozialen Status, ihre wirtschaftlichen Wohlstand oder politische Macht einzubüßen.

Das zweite Teilkapitel über die “Co-production of Knowledge in Climatic and Social Histories” beginnt mit Julie Cruikshanks Studie (261–275) über die Gletscherschmelze des kanadischen Mount Saint Elias. Während die indigenen Anwohner die Gletscher als sensible Wesenheiten begreifen, die einer Trennung von Natur und Kultur nicht folgen, fördert die Gletscherschmelze archäologische Funde früherer indigener Kulturen zutage, die Indigene und Wissenschaftler jeweils in ihre Narrative einbauen. Es folgt Todd Sanders (276–297) gekürzter Auszug aus seiner umfangreichen Ethnografie der Ihanzu in Tansania. Er stellt deren Regenmacher vor, die von den Kolonialmächten und dem Nationalstaat politisch überschätzt und entwicklungspolitisch bekämpft wurden, aber durch passiven Widerstand und geschickte Anpassung ihre Existenz bis in die Gegenwart sicherten.

Das letzte Teilkapitel “Friction” in the Global Circulation of Climate Knowledge” behandelt einen aktuellen Gegenstand, nämlich den Verwerfungen infolge des global zirkulierenden Klimawissens. Myanna Lahsens (301–314) widmet sich Reibungen, die in Brasilien auftraten. Die Rezeption des Klimawandeldiskurses durch die dortige Wissenschaft macht deutlich, dass es das global geteilte Wissen nicht gibt, sondern dass es Unterschiede in der Prioritätensetzung zwischen Ländern der nördlichen und südlichen Hemisphäre gibt, die auch Spannungen entstehen lassen. Der letzte Buchbeitrag von Kenneth Broad und Ben Orlove (315–334) stellt am Beispiel des El Niño-Ereignisses von 1997 und 1998 in Peru dar, wie globale Phänomene internationale politische Allianzen zu unterstützen in der Lage sind, deren Erfolg jedoch von der Zustimmung der Öffentlichkeit abhängt. Ein Index beschließt den Band, der das Manövrieren in der regional und thematisch komplexen Artikelsammlung erleichtert.

Umfang und Breite der Textauswahl beeindrucken, und obgleich eine Reihe neuerer Artikel gut in den Sammelband gepasst hätten, gibt dieser doch den Stand der Auseinandersetzung wieder. Allerdings sind einige Schwächen nicht zu übersehen. Einige Details der Einleitung wirken schnellschussartig. Denker, die nicht jeder (Anthropologe) zwingend kennen muss, etwa der französische Staatstheoretiker Jean Bodin (7), werden ohne Vorname erwähnt und als bekannt vorausgesetzt. Einzelne Quellenangaben (9 zu Appadurai) stimmen nicht. Vor allem aber wird der Begriff des Klimas nicht erläutert, definiert oder eingegrenzt. Es wird auch nicht auf die unterschiedlichen Bedeutungen hingewiesen, die er im Laufe der Jahre angenommen hat. Man muss sich vielleicht nicht auf einen Klimabegriff festlegen, zumal es in vielen außer-europäischen Sprachen kein entsprechendes Pendant gibt. Als Anthropologe muss man den naturwissenschaftlichen Klimabegriff nicht übernehmen, zumal dieser vor allem eine statistische Größe ist. Aber der Begriff hätte problematisiert werden können, auch damit sich kurzfristige Wetterphänomene besser von langfristigen Klimaphänomenen abgrenzen lassen. Allerdings lassen Unbestimmtheiten Raum für eine thematische Breite, die starre Definitionen einzuengen neigen. Und eine solche Breite wiederum braucht eine Anthropologie des Klimawandels, wenn sie mehr sein will als Auftragsforschung für naturwissenschaftliche Klimafolgenstudien und den globalen Klimadiskurs.

Lioba Rossbach de Olmos

Duchâteau, Armand: Sakrale Eisenskulpturen der Dogon. *Sacred Iron Sculptures of the Dogon*. Dettelbach: Verlag J. H. Röhl, 2013. 192 pp. ISBN 978-3-89754-400-0. Preis: € 98.00

In einem Buch über afrikanische Kunst kann das Schaffen des Volkes der Dogon nicht fehlen. Dogon-Kunst ist wohl bekannt, wobei vor allem die Schnitzkunst den ersten Platz einnimmt. Etwas weniger Beachtung finden die kunstvollen Schmiedearbeiten. So ist es sehr erfreulich, dass in dem in Deutsch und Englisch erscheinenden Werk von Armand Duchâteau den beachtenswerten Eisenarbeiten anhand einer umfangreichen und über viele Jahre zusammengetragenen Privatsammlung wieder Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dabei wendet sich das neue Buch nicht nur an Fachleute, sondern soll auch “einem größeren Interessentenkreis zugänglich” sein.

Das neue Werk ist in drei Hauptteile gegliedert, die die “Schmiedekunst der Dogon”, “Eisen und Schmiede in Afrika” sowie den umfangreichen Abbildungsteil umfassen. Im Zentrum der behandelten Kunstwerke aus Eisen stehen verständlicherweise die Stücke der Privatsammlung, doch wird darüber hinausgehend die Schmiedekunst der Dogon ganz allgemein behandelt, wobei sogar der Siedlungsraum des Südostens von Mali, die Vorgeschichte des Raumes und die Geschichte des Volkes der Dogon behandelt werden. Gleich in den einführenden Kapiteln kommt bereits das zentrale Thema des Buches, d. h. das künstlerische Schaffen der Dogon, sein religiöser und weltanschaulicher Hintergrund in Text und Bild eingehend und verständlich zur Sprache. Das Bild der geistig-

religiösen Welt dieses afrikanischen Volkes, seine zentrale Bedeutung für das ganze Leben der Menschen, für die gesamte Kultur und damit natürlich auch für die Kunst wird bei der Lektüre in anschaulicher Weise rasch lebendig. Nach diesen wichtigen, einführenden Erklärungen zum Weltbild der Dogon und damit zum Hintergrund ihrer Kultur schließen sich die Behandlung aller Bereiche zum Thema Eisen bei den Dogon an – und darüber hinausgehend auch noch ein erster Blick ins übrige Afrika. Dies betrifft den Erzabbau, die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens, die Verwendung von Werkzeugen bis hin zur sozialen, wirtschaftlichen und mythischen Stellung der “Schmiede”.

Bei den Dogon sind die ganz unterschiedlichen Facetten des “Schmied-Seins” zu finden. Die Behandlung dieses Phänomens zeigt die in Afrika bis vor kurzem noch weitgehend vorhandene Sonderstellung des Schmieds bei praktisch allen Eisen gewinnenden und verarbeitenden Ethnien sehr klar und deutlich. Damit wird die enge Verknüpfung des Schmiedehandwerks mit der religiösen und mythischen Vorstellungswelt nicht nur bei dem behandelten westafrikanischen Volk, sondern in ganz Afrika südlich der Sahara deutlich. Später wird im Buch auf das Thema Eisen in ganz Afrika nochmals gesondert eingegangen. Bei den Dogon wird der Schmied mit der Erschaffung der Welt in Verbindung gebracht, sein Tun und seine Werkzeuge werden mythisch überhöht gesehen; das im gesamten Leben der Dogon so stark wirkende Symbolhafte wird vom Autor zu Recht deutlich betont.

Im Brennpunkt des Werkes steht das Kapitel über die sakralen Eisenfiguren, in dem diese “fast unkenntlich” und in ihrer Abstraktion auch von europäischen Künstlern geschätzten Dogon-Schmiedearbeiten behandelt werden. Dabei zeigt es sich, “dass die Symbolik und Ausdrucksform von Holz- und Eisenskulpturen auf einer gemeinsamen Basis zu beruhen scheinen. Trotz stilistischer Unterschiede, verschiedener Materialien, Arbeitsvorgänge und spezifischer Funktionen dürften sie einen gemeinsamen Ursprung von Ideen, Zeichen und Symbolen haben”. Diese Eisenskulpturen, d. h. -Stäbe (*Gobos*) müssen als Mittler zwischen Gott und den Menschen gesehen werden. Sie sind mit einer unheimlichen Energie geladen und besitzen wohlthätige Wirkung. So gehören sie “zu den wichtigsten eisernen Gegenständen im sakralen Bereich der Dogon”. Dabei gibt es eine große Vielfalt an *Gobo*-Formen, die alle ihre besondere Bedeutung besitzen bzw. besonderen Zweck erfüllen. Neben diesen Eisenstäben fertigen die Dogon noch eine ganze Reihe anderer Objekte aus Eisen an, die auch im sakralen Bereich eine Rolle spielen. Dazu gehören Halsketten, Halsringe, Armreifen, Glöckchen, Kultfiguren u. a. m. Zum Teil werden diese Gegenstände von Priestern getragen. Gerne werden Figuren von Tieren (sie sind von Legenden umrankt) aus Eisen hergestellt, die einen bei den Dogon so typischen langgezogenen Körper haben. Auch sie besitzen in der mythischen Vorstellungswelt jeweils besondere Bedeutungen – so die Schlange, die Eidechse, das Krokodil, die Vögel, Hunde, Giraffen und Hyänen.

Nach diesem zentralen Abschnitt des Buches werden in Teil 2 verschiedentlich weit über das auf die Eisen-

kunst der Dogon zentrierte Thema hinausgehend ganz allgemein “Eisen und Schmiede in Afrika” behandelt. Dabei wird die Wichtigkeit des Eisens für den südlichen Nachbarkontinent von Europa seit rund 3000 Jahren deutlich gemacht. Eisenabbau, Eisengewinnung durch Schmelzen und schließlich Eisenverarbeitung durch Schmiede kann weit zurück in die Geschichte Afrikas an vielerlei Orten nachgewiesen werden. Bei Gelegenheit der Erörterung von Alter und Art und Weise der afrikanischen Eisenverwendung kommt in dem Buch auch die nach wie vor bestehende Problematik der zwei unterschiedlichen Ansichten der Entstehung und Verbreitung der Eisenkultur in Afrika zur Sprache. Es wird auf die zwei Sichtweisen eingegangen, von denen die eine die Kenntnis des Eisens aus Asien ableitet, die andere aber Afrika als ursprüngliche Heimat des Eisens sieht. Nach Abwägung der heute vorliegenden Forschungsbefunde entscheidet sich der Autor für eine autochthone Eisenkultur Afrikas.

In der Fachliteratur wird allgemein vom “afrikanischen Schmied” gesprochen und damit praktisch jeder Spezialist, der mit Eisen zu tun hat, in einen Topf geworfen. Duchâteau zeigt aber eine klare Unterscheidung zwischen Eisenschmelzern und Eisenbearbeitern (d. h. Schmieden). Diese Unterscheidung, die in Afrika für die meisten Eisenspezialisten zutrifft, gilt aber für die Dogon nicht. Schmelzer und Schmied ist bei ihnen ein und dieselbe Person, der sogenannte “große Schmied”.

In dem ebenfalls sehr eingehenden Kapitel über die Eisenverhüttung werden die Unterschiede der Technik in den einzelnen Regionen Afrikas südlich der Sahara herausgestellt und dabei zeigt sich, dass mit den technischen Unterschieden auch Qualitätsunterschiede einhergehen. Bei praktisch allen Schmelzvorgängen kann dabei eine Temperatur von 1500 °C und so auch eine Verflüssigung des Metalls nie erreicht werden. Die beim Schmelzvorgang entstehende Luppe, eine teigige Masse aus ein Drittel Eisen und zwei Drittel Verunreinigungsmaterial, wird einer Nachbehandlung unterzogen, und daraus ergibt sich ein gut schmiedbares Eisen. Es kommen die einzelnen Schmelzofen- und Gebläsetypen sowie mit der Eisengewinnung und -verarbeitung zusammenhängende rechtliche Fragen zur Sprache. Auch die Einwirkung der Eisenproduktionsstätten in Afrika auf die Umwelt wird im Buch thematisiert, erfolgt doch durch die Eisengewinnung eine intensive Abholzung, da für das Schmelzen des Erzes ein hoher Bedarf an Holzkohle gegeben ist. Schließlich werden die bei den Dogon festgestellten Zahlen an Erzabbau- (20) und Verhüttungsstellen (50) sowie die vielen Schmiedewerkstätten erwähnt. Mit Themen zu sozialen und religiösen Fragen, zu magischen Vorstellungen (Rang des “Ofenmeisters”, der Frauen, Verbot für Frauen und anderen unerwünschten Personen beim Eisengewinnungsprozess anwesend zu sein etc.) wird Teil 2 des Buches abgeschlossen – nicht aber bevor der Autor nochmals die Vorstellung der Dogon von den Eisen-schmelzern innewohnenden Kräften und ihrer hervorgehobenen Stellung, von den nötigen Opfern und magischen Handlungen beim Schmelzen betont. Dies leitet zu einem Zwischenkapitel (obschon dem Hauptteil 2 zugeordnet) zwischen den Buchhauptteilen 2 und 3 über, dessen The-

ma zwar schon in den vorangegangenen Texten angeschnitten wird, doch über den zentralen Rahmen "sakrale Eisenskulpturen bei den Dogon" deutlich hinausgeht.

Es handelt sich dabei um die "Schmiede in Afrika", also nochmals um die Eisengewinner und Eisenarbeiter ganz allgemein, die Eisentechnik bei Bodenbauern sowie bei Hirten- bzw. Nomadenvölkern. Es wird deutlich gemacht, wie neben dem technischen Können der geistige Hintergrund, die Vorstellungswelt, die Weltdeutung durch Mythen nicht nur bei den Dogon eine enorme Rolle spielen. So wird vom mythischen Urschmied gesprochen, der als Kulturbringer gesehen wird, oder es ist von den jetzt lebenden Schmieden die Rede, die aus umgeformter Materie Kulturgüter schaffen, als Gestalter wirken, die mit dem "Blut der Erde", d. h. mit dem Eisen umgehen können und so über ganz besondere Fähigkeiten verfügen müssen. Darüber hinaus spielen die Schmiede, gerade wegen ihrer besonderen Fähigkeiten, eine wichtige Rolle in der Gesellschaft als Ratgeber, auch Berater des Herrschers, als Streitschlichter, Wahrsager, Zeremonienmeister bei Geburt, Initiation und Tod, als Vermittler zwischen den Lebenden und den toten Ahnen sowie auch als führende Persönlichkeiten in Geheimbünden. So ist auch zu verstehen, dass die Schmiedewerkstatt als eine Art sakraler Boden von Bedeutung ist. Die den Schmied umgebende Vorstellungswelt kann aber auch für ihn und seine Familie negative Inhalte haben, und dies besonders bei Hirten- und Nomadenvölkern. Der Schmied wird gefürchtet und verachtet. Er (und auch seine Angehörigen) stehen außerhalb der Gesellschaft, sind von ihr räumlich und sozial abgesondert, dürfen keinen Boden besitzen – und dies, obwohl man den Schmied dringend benötigt. Dennoch wollen Schmiede, ob angesehen oder verachtet, ihrem Beruf treu bleiben. In neuerer Zeit, so betont der Autor, sei allerdings ein spürbarer Umbruch in der Welt der afrikanischen Schmiede feststellbar.

Es mag bedauerlich sein, dass die zwischen zwei Hauptteilen des Buches stehende Abhandlung über das Eisen- und Schmiedewesen in Afrika allgemein nicht als eigenständiger Teil erscheint, doch bringt dies für seine Bedeutung keinen Nachteil, ist doch sein Inhalt auf alle Fälle eine bereichernde Ergänzung zum verständlich enger gefassten Thema "Sakrale Eisenfiguren bei den Dogon".

Teil 3 des Buches besteht aus einer Fülle von Bildtafeln mit dazugehörigen Beschreibungen, die die große Zahl der verschiedensten Eisenarbeiten, auch sehr seltene Stücke, aus der Dogon-Privatsammlung zeigen – und dieser Bildteil dokumentiert die große Könnerschaft der Dogon-Schmiede anschaulich. Am Schluss des Werkes, das in keiner Afrika-Bibliothek fehlen sollte, findet sich eine umfangreiche Bibliografie zur Frage "Eisen in Afrika" und dabei natürlich insbesondere zum Thema, das sich den Eisenskulpturen des Volkes der Dogon widmet.

Walter Raunig

Everton, Macduff: *The Modern Maya. Incidents of Travel and Friendship in Yucatán.* Austin: University of Texas Press, 2012. 368 pp. ISBN 978-0-292-72693-2. Price: \$ 55.00

The visual anthropological journey of Macduff Everton, in his engagingly written and outstandingly illustrated book, "The Modern Maya. Incidents of Travel and Friendship in Yucatán," covers the social, ecological, and archaeological dimensions of the Maya world across nearly four decades of photographic scrutiny. Revealing a treasure trove of original materials that date back into the '60s before Echeverría's new highways, the development of Cancún, and the tourist onslaught at Tulum, we see a novel slice of the Maya world. We witness the traditional Maya with their fields and forest gardens in Mexico, Guatemala, and Belize; we trek into Quintana Roo as *chicleiros*, we share in marriages and growing families of villagers in Chichimilá, and we see work transformed with tourism and lifestyles impacted with NAFTA and globalization. These dramatic events are deftly chronicled in the context of the prehistoric grandeur, colored by the historical resistance, and liberally seasoned with personal experience that enriches the inherent value of the research. Everton displays his outstanding eye for the social setting, his infallible ability to capture the architecture – ancient and modern –, and his uncanny ability to build the contrast that only a lifetime can reveal.

While Everton started this journey into the Maya world as a youth intrigued with travel, he demonstrates that early on he was alert to the entrée that his camera afforded him. Rarely has there been such an intimate view of the social and ecological brunt of change as Everton provides by virtue of his close rapport with his Maya friends. Even the endnotes provide value and they, too, are lavishly illustrated with relevant photos. His insight makes this visual anthropological study an unique opportunity for appreciating life histories within the prehistoric, historical, and modern setting in which they develop and sets a high mark for future visual anthropological studies.

The book draws on the prehistory and his photographic work with many of the principals that have made the cloth that is the story of the ancient Maya. We meet the flamboyantly famous art historian and epigrapher Linda Schele (d. 1998), and her cohort of collaborators who have been instrumental in the cracking of the Maya code. Her work with modern Maya speakers brought out the fact that the hieroglyphs written on the ancient stela were in the Mayan language. We learn about the lake core sediments on a field trip out to the drilling platform in Guatemala's Lake Petén Itzá with paleoecologists David Hodell and Mark Brenner who together have unraveled the big picture of the Maya environment back tens of thousands of years. We are hosted in the field with archaeologist Scott Fedick whose collaborative research with economic botanists in the remote north of the Yucatán has uncovered the use of a natural fertilizer *periphyton*, and myself at El Pilar where we are finding the forest around ancient Maya houses is really a feral garden. And we are introduced to the vitality of traditional Maya farmers – Chaco, Dario, Pablo, Narciso – who tenaciously practice Maya forest gardening 500 years after the brutal Spanish conquest. Through Everton's keen vision, we see nearly every major Maya center, often with the archaeologist who is working there; we visit the gardens of the Maya farm-